

Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor(en): **Fraser-Simson, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die kleine Eva.

Roman von C. Fraser-Simson.

Und da war noch ein anderer, recht guter Grund für seine Handlungsweise. Eine wichtige Stelle war durch den plötzlichen Tod Sir Hubert Fowlers freigeworden. Sie war noch nicht besetzt, und zuerst hatte man geglaubt, daß sie zweifellos Sir Samuel zufallen würde. Er hatte Fowler während seiner Krankheit vertreten und auch nach dessen Tod einstweilen seine Arbeiten übernommen. Aber kürzlich war angedeutet worden, daß Peter die Stelle erhalten solle. Die endgültige Entscheidung sollte aller Voraussicht nach in der Sitzung am Sonnabend getroffen werden und würde zu einem großen Teil von dem Ausfall des Referates Peters über die fraglichen Akten abhängen.

Peter wußte, daß Sir Samuel alles daran lag, die Stellung zu erhalten und mindestens ebensoviel, daß Peter sie nicht erhalten würde.

Welch wirksameres Mittel gab es, Peters Aussichten zu zerstören, als ihn dadurch unmöglich zu machen, daß man ihn verhinderte, die ihm anvertrauten Staatspapiere bei der Sitzung vorzulegen.

Als Peter darüber im reinen war, fühlte er seine Empörung wachsen. Er wollte schon dafür sorgen, daß dieser ganze niederträchtige Plan bekant würde!

Dann sagte er sich, Sir Samuel müsse sich völlig sicher fühlen, daß seine Hand in dieser dunkeln Sache nicht zu entdecken sei. Wie auch seine Helfershelfer offenbar keine Angst davor hatten, sie könnten später einmal erkannt und zur Rechenschaft gezogen werden. Sonst würden sie Peter kaum so ungeschminkt ihre Mächenschaften enthüllt haben.

Auch gab ihnen sein eigener Leichtsinns gewissermaßen eine Sicherheit, wenn sie davon auch vorläufig noch nichts ahnen konnten. Denn wie hätte er Sir Samuel anklagen können, ohne zugleich eingestehen, daß die Papiere nicht in seinem Besitz waren? Ein Mangel an Zuverlässigkeit, den man ihm nicht leicht verzeihen und der zum mindesten seine Vertrauenswürdigkeit in ein recht zweifelhaftes Licht stellen würde. Und das, fühlte er, würde er nur schwer ertragen können.

Nein, es hieß sich eingestehen, daß sie ihn in der Falle hatten. Wenn's noch einen möglichen Ausweg gab, so mußte der sorgfältig überdacht werden.

Nun war es ja allerdings günstig für ihn, daß Sir Samuel in der Gewißheit, die Stelle zu erhalten, sich ein wenig weit vorgewagt und seine amtlichen Informationen zu einem persönlichen Vorteil ausgenutzt hatte. Wer die Arbeit nach ihm übernahm, konnte diese Unregelmäßigkeiten kaum übersehen. Und so war es für ihn wohl ein vernichtender Schlag, als er erfahren mußte, daß seine Ernennung doch nicht so sicher war und daß vielleicht Peter die Stelle angetragen würde.

Denn dadurch wurden alle seine Berechnungen zunichte. Er wußte, daß Peter und er die einzigen waren, die für die Stelle in Betracht kamen. Konnte er Peter aus dem Rennen schlagen, so war der Sieg gewonnen. In seiner Verzweiflung hatte er dann wohl diesen wahnwitzigen Plan ausgeheckt, um Peter unmöglich zu machen. Ein gefährliches Spiel! Entweder ging es Peter oder ihm selbst an den Kragen.

Für den Augenblick schob Peter seine Gedanken von Sir Samuel weg und konzentrierte sie auf die Gegenwart. Er hatte es mit einer schlauen Bande zu tun und bedurfte aller seiner Geisteskräfte, um sie zu überlisten.

Die Hauptsache war nun, Eva zu warnen, dann erst handelte es sich um seine eigene Flucht. Lange saß er da und überlegte, was er an Eva schreiben könnte. Eine schwierige Geschichte. Wie weit konnte er gehen, ohne den Argwohn seiner Feinde zu erregen und ihr doch ein Zeichen zu geben? Er kam zu dem Schluß, daß es besser war, die Vorsicht zu übertreiben. Dann fiel ihm etwas ein, was

möglicherweise seinen Zweck erfüllen konnte. Besonders glänzend war der Einfall ja nicht. Hätte er mehr Zeit zur Verfügung gehabt, so würde er wohl noch etwas Besseres ausgedacht haben. Aber er war noch kaum mit seinen Gedankengängen zu Ende, als schon sein Gefängniswärter eintrat.

Er brachte Tinte und Feder, einen Briefbogen und einen Umschlag aus Peters eigener Schreibmappe.

Peter blieb ruhig und beherrscht. Zum Scheine weigerte er sich erst, zu schreiben, aber auf die Drohung hin, daß auch Eva entführt werden solle und in gut gespielter Angst vor dem Revolver des andern, gab er endlich nach.

„Was soll ich schreiben?“ fragte er mürrisch.

„Denselben Brief, den Sie geschrieben hätten, falls Sie glücklich angekommen wären.“

„Komisches Verlangen, wenn man bedenkt, daß ich eben nicht glücklich angekommen bin“, brummte Peter. „Ueber alltägliche Dinge schreiben soll ich, das meinen Sie wohl.“ Er gab sich den Anschein, nachzudenken. Dann schrieb er, was später Eva solches Kopfzerbrechen verursachen sollte.

Mit der ungewohnten Feder war es leicht, seine Handschrift ein wenig zu verstellen. Während er schrieb, gelang es ihm, die falsche Hausnummer mit der Fingernagel zu unterstreichen. Etwas mußte doch in diesem Brief Evas Aufmerksamkeit erregen!

Der Mann griff danach, als Peter fertig war. Während er die Adresse schrieb, zitterte er, daß jener gegen seine als Warnung gedachten Sätze Einspruch erheben könnte.

„Ist das alltäglich genug für Sie?“ fragte er verdrießlich.

Der Mann faltete den Brief, ohne eine Antwort zu geben, zusammen, steckte ihn in den Umschlag und verließ das Zimmer.

Peter fragte sich, ob es nicht vielleicht eine Falle war, in die sie ihn durch den Brief an Eva hatten hineinlocken wollen. Wahrscheinlich hatten sie nun erraten, daß sich die Papiere noch in Schottland befanden und dachten, er würde irgendeine Andeutung über das Versteck fallen lassen. Nun, aus diesem Brief würde sich nicht viel herauslesen lassen. Jedenfalls war er jetzt froh, daß er sich nicht klarer ausgedrückt hatte. Möglicherweise hatten sie ihn nur deshalb zum Schreiben des Briefes veranlaßt und hatten gar nicht die Absicht, ihn abzusenden. Das mußte nun eben abgewartet werden.

Fünf Minuten später erschien wieder der „Zimmermann“, setzte ein Tablett auf den Tisch und entfernte sich schweigend.

Peter fand vor sich eine reichliche Mahlzeit von Fleisch, Gemüse, Brot, Butter und Käse nebst einem Glase schäumenden Biers, und da er entdeckte, daß er recht hungrig war, war bald nichts mehr von allem vorhanden.

Später tauchte der wortfarge Diener wieder auf, fachte das Feuer an, räumte den Tisch ab und überließ ihn von neuem seinen Gedanken. Selbstverständlich richteten sich diese auf eine mögliche Flucht. Zu seiner Freude bemerkte er, daß man ihm sein Geld gelassen hatte. Sie mußten also wohl sehr fest an die Sicherheit des Gefängnisses glauben. Oder war es nur ein Uebersehen? Für jeden Fall faltete er drei Pfundnoten zusammen und versteckte sie in seiner Krawatte. Mehr war da nicht unterzubringen. Dann befestigte er die Uhr an seinem Unterhemd. Wenn sie jetzt auch ihres Versehens inne wurden und ihm das Geld aus der Tasche nahmen, war er doch nicht gänzlich ohne Mittel.

Hierauf schritt er zu einer genauen Inspektion seines Aufenthaltsortes. Er befand sich in einem geräumigen Zimmer, das mit schweren altmodischen Möbeln ausgestattet war. Die Wände waren mit einem Brokatstoff bespannt, der einmal rosa gewesen sein mochte und jetzt zu einem schmutzigen Weiß abgebläht war. Peter stieß die Tür rechts vom Kamin auf und war überrascht, ein modern einge-

richtetes Badezimmer vorzufinden. Es war ein kleiner Raum mit einem winzigen Fenster hoch oben, das mit weißer Kalkfarbe bestrichen war, so daß ein Hinaussehen unmöglich wurde.

7. Kapitel.

Als Peter in das Zimmer zurückkehrte, öffnete sich die Tür, und zwei Männer traten ein. Der eine, mit dem er schon früher gesprochen hatte, und ein anderer, ihm unbekannter. Dieser Zweite war von untersehter, stämmiger Gestalt, hatte ein rotes Gesicht und rötliche Haare. Auch seine Augenbrauen, die sich buschig über blauen Augen wölbten, waren von rötlicher Farbe.

„Herr Martin, darf ich Ihnen Herrn Brown vorstellen“, sagte der Erste.

Peter lachte.

„Und Sie heißen wohl Herr Jones, wenn ich nicht irre?“

„Smith“, antwortete der Mann gleichmütig.

„Oh, Smith! Einer von den Smiths wahrscheinlich?“

Herr Smith ging auf Peters Scherzhaftigkeit nicht ein und machte eine Bewegung, als winkte er einem kleinen lästigen Jungen ab, der ein ernsthaftes Gespräch zu unterbrechen versuchte. Einen Augenblick lachte der kleine Junge aus Peters Augen. Er machte sein Koboldsgesicht, wie Eva das nannte, als überlegte er sich, wie er diese beiden Kerle reizen könnte. Rücksicht auf etwaige persönliche Gefahr war nicht seine Sache. Es war doch zu verlockend, sie ein wenig aufzuziehen.

„Was verschafft mir die Ehre dieses Besuches?“ fragte er mit gemachter Höflichkeit.

„Wir wollen über Geschäfte reden“, sagte Smith.

„Schön, dann gefatten Sie mir, damit den Anfang zu machen. Sie haben meine Sachen durchsucht und mir weggenommen, was Ihnen beliebte. Scheint es Ihnen zu anmaßend, wenn ich einfach und ohne Umschleife erkläre, daß ich auf einen weiteren Genuß Ihrer Gastfreundschaft verzichte?“

Herr Brown nahm zum erstenmal das Wort.

„Sie haben nach Schottland gewisse Akten mitgenommen“, sagte er. „Wo befinden sie sich jetzt?“

Das Jungenhafte verschwand aus Peters Augen.

„Erwarten Sie wirklich von mir, daß ich Ihnen das sage? Das ist schon ein bißchen stark.“

„Sie weigern sich zu antworten?“

„Selbstverständlich weigere ich mich.“

„Dumm genug von Ihnen. Wenn wir die Papiere hätten, könnten Sie gehen. Aber bis wir sie haben, müssen Sie hier bleiben. So lautet unser Auftrag. Sie sind in unserer Hand. Früher oder später werden wir die Papiere doch kriegen. Wir wissen, daß Sie sie nach Schottland mitgenommen, aber nicht wieder zurückgebracht haben, was wir jetzt für ein Versehen von Ihrer Seite halten. Wie's damit nun auch sein mag, offenbar sind die Papiere noch in Schottland. Wir werden hinschicken und sie finden. Da Sie uns nicht sagen wollen, wo sie sich befinden, müssen wir Nachforschungen anstellen. Wir besitzen Ihre Schlüssel. Einer davon ist zweifellos ein Safeschlüssel.“

„Peter, den innerlich die Wut verzehrte, bewahrte seine Selbstbeherrschung. Er sagte ruhig:

„Sie spielen ein gefährliches Spiel. Glauben Sie wirklich, Sie können Leute so ohne alle weiteren Folgen für Sie verschwinden lassen? Wenn ich frei werde, werden Sie sich für Ihr beispielloses Betragen vor Gericht zu verantworten haben!“

„Wenn Sie aber keine Spuren haben“, meinte Smith freundlich.

„Spuren sind immer da. Dies Haus zu Beispiel.“

„Sie wissen doch nicht, wo es steht.“

„Der Sanitätswagen, der Zug, Sie selber.“

„Spuren sind ausgeschlossen“, sagte Brown, und die ruhige Entschiedenheit seiner Stimme ließ Peter fühlen, daß

er wahrscheinlich recht hatte. Sein Wunsch, ihm einen gehörigen Fußtritt zu versetzen, wurde überwältigend. Aber er beherrschte sich. Zuerst mußte er alles hören, was die Kerle zu sagen hatten, und seine Aufmerksamkeit für alle Möglichkeiten wach erhalten.

Am besten war es wohl, sie zur Wut zu reizen. Vielleicht, daß sie sich dann in irgendeiner Kleinigkeit verrieten.

„Ihre Drohungen“, sagte er, „sind einfach lächerlich. Sie werden niemals wagen, mein Haus mit solchen Absichten zu betreten. Das wäre nichts anderes als ein gewöhnlicher Einbruch.“

„Nicht, wenn Ihre Frau unsern Abgesandten als Ihren Freund empfängt.“

„Das wird sie nie tun!“

„Warum nicht, wenn er einen Einführungsbrief von Ihnen mitbringt.“

„Auf den können Sie lang warten, Sie Halunke!“

„Zum Glück ist Jahre Handschrift nicht schwer nachzuahmen.“

Peter war bisher auf der Armlehne des Stuhles gesessen. Nun sprang er auf.

„Fällchung!“ schrie er.

„Ein häßliches Wort für eine recht brauchbare Geschicklichkeit.“

Innerlich war Peter aufs tiefste bestürzt. In einem gefälschten Brief konnte alles mögliche stehen, auch der Auftrag, die Papiere auszuliefern. Nein, da würde es schon ratsamer sein, den Brief selbst zu schreiben. Er konnte die Kerle ja doch nicht hindern, ihren Helfershelfer hinaufzusenden. Und dann war er vielleicht imstande, wieder eine Warnung in den Brief einfliegen zu lassen. Diese Aussicht war es, die ihn bewog nachzugeben.

„Sie können nicht einen Fremden hinaufschicken, um meine Frau zu belästigen“, sagte er. „Ich will nicht, daß sie in die Sache verwickelt wird.“

„Wenn wir genau wüßten, wo wir nachzugehen haben, würden fünf Minuten genügen“, meinte Smith achselzuckend, „aber unter diesen Umständen müssen wir jemand zu längerem Aufenthalt hinschicken.“

„Zu längerem Aufenthalt! Einen von Eurer Bande?!“

„D wir haben keinen Tölpel dafür in Aussicht genommen“, fiel Brown grinsend ein. „Einen, der ganz gut mit Weibern umzugehen versteht.“

„Ein schöner Ausdruck“, sagte Peter, der nun wirklich etwas von der Angst für Eva zu spüren begann, die er bisher nur gespielt hatte. Es war ein empörender Gedanke, daß seine Eva der Gesellschaft und vielleicht den Aufmerksamkeiten eines Menschen ausgesetzt sein sollte, der „mit Weibern umzugehen verstand“. Ein Grund mehr, den Brief selbst zu schreiben.

„Also gut“, sagte er so, als ob er eingeschüchtert wäre, „wenn Sie schwören, daß meiner Frau nichts geschieht, will ich den verlangten Brief schreiben.“

Das war es augenscheinlich, was sie gewollt hatten. Ein gefälschter Brief kann immer zum Beweismittel werden.

„Sie sind zwar kaum in der Lage, Bedingungen zu stellen“, antwortete Smith, „aber wir erklären uns einverstanden. Ihrer Frau soll nichts geschehen.“

Dann verließen sie ihn.

Peter hatte die größte Lust, einen Fluchtversuch zu machen, als die Tür geöffnet wurde. Er fühlte sich jetzt wieder stark, und auch wenn er diesen Halunken nur ein paar Ordentliche hinter die Ohren hätte geben können, wäre dieses schon für seine innerliche Wut ein Beruhigungsmittel gewesen. Aber der gesunde Menschenverstand hielt ihn zurück. Die Sache war doch zu ungleich. Und außerdem hatte Brown, dessen Hand während der ganzen Unterredung nie die Tasche verlassen hatte, offenbar einen Revolver bei sich. Nein, da war es schon besser, den Brief zu schreiben und alle seine Kräfte für die Flucht aufzusparen. (Fortsetzung folgt.)